

These ist indes als solche nicht zu bestreiten und wird durch glücklich gewählte Beispiele gut gestützt. Im „Jakobskampf“ (Titelbild) vermag ich allerdings im Gegensatz zum Verfasser irgend welche religiösen Kräfte nicht zu spüren. Pfisters Sprache liest sich sehr angenehm und hält sich frei von aller Versteiegenheit und von der Sucht, durch geheimnisvolle Unverständlichkeit imponieren zu wollen.

Spanien, gesehen von einem Künstler. Von Benno Elkan. Mit 32 Federzeichnungen des Verfassers. 8° (211 S.) München 1926, Delphin-Verlag.

Man möchte kaum erwarten, daß ein Maler und Bildhauer seine Gedanken in eine so meisterhafte plastische und anschauliche Sprache zu gießen vermöchte, wie sie uns in diesem Buch von der ersten bis zur letzten Zeile fesselt. Der Verfasser hat sein Wissen um die Dinge zu Hause gelassen, auch den Baedeker und die Kunstgeschichte, um sich ganz den Eindrücken auf Sinn und Geist zu überlassen. Auch Elkan geht wie Lehrer auf die Entdeckung der spanischen Seele aus, aber nicht mit wissenschaftlichem Rüstzeug, sondern mit dem scharfen Auge des Künstlers: „Eine Seele zog durch das Land und wurde angefüllt bis zum Rande mit Reichtümern, Wundern und Mysterien. In Sehnsucht daheim verzehrt nach den dunklen fern rauschenden Quellen, floß sie über in dieses Buch.“ Und — so fügen wir hinzu — dringt ein in Seele und Phantasie des Lesers. Welch packendes Kapitel ist doch z. B. das letzte „Der Stierkampf“! Das ist nicht nur farbig lebendige Schilderung, sondern auch gerechte, vielleicht doch allzu gnädige Wertung. Die flüchtig und geschickt hingeworfenen Federzeichnungen passen vortrefflich zum Stil des Buches; beide formen das einheitliche Kunstwerk.

Nicolo Pisano. Von Georg Swarzenski. 8° (74 S.) Mit 127 Bildseiten. Frankfurt a. M. 1926, Tris-Verlag. M 8.—, geb. M 12.—

Nicolo Pisano, der Vater des Giovanni, ist die erste wirklich große Künstlerpersönlichkeit der Nachantike; seine Wirksamkeit fällt der Hauptsache nach noch ins 13. Jahrhundert. Wir begegnen seinen Spuren in Pisa, Siena, Perugia, Bologna, Lucca, Pistoja, ohne daß wir im einzelnen immer genau wissen, wo die Meisterhand und die Hände seiner Schüler walteten. Für jeden Fall gehört er zu den Bahnbrechern des großen Giotto, durch ihn wurde die Toskanisierung der italienischen

Plastik und ihre Entwicklung zu einem allgemeinen nationalen Stil vorbereitet und mitbewirkt. Die Antike hat ihm viel gegeben, ohne den rein mittelalterlichen Charakter seiner Kunst zu verwischen. „Was an der Antike gemessen als Mangel erscheint, erweist sich als Erbteil und Anteil an der großen und monumentalen Tradition der Romantik und Frühgotik.“ Mit tiefdringender Gelehrsamkeit wird das alles vom Verfasser im einzelnen verfolgt und vorurteilslos geprüft. Der Illustrationsteil ist von hervorragender Güte.

Lübecker Plastik. Von Karl Georg Heise. 8° (16 S.) Mit 88 ganzseitigen Abbildungen. Bonn 1926, Fr. Cohen.

Lübeck gehört mit Köln und Nürnberg zu den wichtigsten Kunstzentren, sein Einfluß ist auch in außerdeutschen Ostseeländern zu spüren. Ist auch das Gesamtniveau merkllich tiefer als bei den ersten beiden Städten und läßt sich im allgemeinen die provinzielle Haltung der Lübecker Kunst nicht verkennen, so sind doch auch Meisternamen mit der Stadt verknüpft wie Bernt Notke, Henning von der Heide, der Imperialissima-Meister (der wohl eine bessere Note verdient, als sie ihm der Verfasser zuteilt), besonders aber Benedikt Dreyer und Claus Berg, die mit den besten Künstlern ihrer Zeit genannt werden dürfen. Noch sind manche Einzelforschungen zu leisten, bis das Bild der Lübecker Kunst ganz klar vor uns steht, doch hat Heise die bisherigen Ergebnisse der Forschung mit Geschick und selbständigem Urteil vertwertet. Die Abbildungen sind reichlich und gut.

Josef Kreitmaier S. J.

Musik

Das Konzertbuch. Ein praktisches Handbuch für Konzertbesucher. Von Paul Schwers und Martin Friedland. Kl. 8° (XXIV u. 502 S.) Stuttgart 1926, Muth. M 6.—

Das Buch ist für musikliebende Laien gedacht, die Kreßschmars großes Werk nicht zu Rate ziehen können oder wollen. Die Bedürfnisfrage ist zweifellos gegeben. Im allgemeinen genügt auch das hier Gebotene durchaus für eine erste Belehrung des nicht fachmännisch geschulten Konzertbesuchers. Die Darstellung ist entsprechend einfach und klar, und ein Verzeichnis von Sachausdrücken macht auch solche Textstellen verständlich, in denen ihre Anwendung nicht zu umgehen war. Die wichtigsten Meister und ihre Werke sind in ausführlicherer Behandlung im Hauptteil

untergebracht, die minder wichtigen in den Anhang verwiesen. Man wird freilich der Meinung sein können, daß manche im Anhang kurz behandelten Meister besser in den Hauptteil gehörten, und umgekehrt. In dieser Hinsicht wären für neue Auflagen, die das Buch, wie man voraussehen kann, in größerer Zahl erleben wird, manche Änderungen und Umstellungen zu wünschen.

Von neuer Musik. Beiträge zur Erkenntnis der neuzeitlichen Tonkunst. Herausgegeben von H. Grues, E. Kruttge, E. Thalheimer. 8° (VIII u. 320 S.) Köln 1925, Marcan-Verlag. M 10.

Dieser stattliche Band ist für jeden Fall ein wertvolles Zeitdokument, ein Zeugnis für die Kräfte, die heute am Werke sind, unsere Musikauffassung gründlich umzugestalten. Die hervorragenden Träger dieser neuen Kultur sind heute junge Menschen, und wir wissen noch nicht, was aus ihren Bestrebungen wird. Ein großer Freund der musikalischen Jugend, Busoni, hatte schon 1909 gemeint, die Besprechungen der Jugend seien trügerisch, er hat aber auch vom Alter gesagt, es sei entweder beschränkt — wohlwollend oder bissig. Die lange Reihe von Aufsätzen, die der Band beherbergt, von den verschiedensten Autoren, läßt von vornherein erwarten, daß die Standpunkte, von denen aus das Problem geschaut wird, verschieden sind. Es kommen Begeisterte und „Wohltuende“ zu Wort, nur die „Bissigen“ wurden ferngehalten. Wer versucht ist, über eine Sache abzusprechen, von der er nichts Näheres weiß, sollte also zum mindesten vorerst ein solches Buch lesen, falls er keine Gelegenheit hat, selbst neue Musik zu hören. Aber auch dann ist das Buch von Wert als Ergänzung seiner Eindrücke.

Handbuch der Musikwissenschaften. Von Dr. Fritz Volbach. Band I: Musikgeschichte, Kulturquerschnitte, Formenlehre, Tonwerkzeuge und Partitur. 8° (XVI u. 354 S.) Mit vielen Bildern und Notenbeispielen. Münster i. W. 1926, Aschen-dorff. M 6.—, geb. 7.20

Das Buch ist eine Frucht der Reformbestrebungen bezüglich des Musikunterrichtes in den Schulen. Die Musiklehrer vermißten ein brauchbares leichtfaßliches Buch als Grundlage für den Unterricht. Schon aus dieser Zwecksetzung ergibt sich, daß das Buch nicht den schweren Mantel der Gelehrsamkeit trägt, bei dem einen schon fröstelt, wenn man ihn nur sieht, sondern allgemeineren Charakter

trägt, der es für weiteste Kreise zu einem angenehmen Mittel der Belehrung macht. Es wäre ja auch gar nicht möglich gewesen, die Fülle von Fragestellungen, die der Band enthält, eingehend zu behandeln; darum mußte die Darstellung sich auf die wesentlichen Punkte beschränken. Eine solche Arbeit kann befriedigend nur leisten, wer das gesamte Gebiet der Musikwissenschaften beherrscht, wie Volbach. Daß der Verfasser den knappen Abriß der Musikgeschichte bis in die neueste Zeit fortgeführt hat, sogar bis zur problematischen Farblichtmusik, ist ihm besonders zu danken¹. Wertvoll ist der Kulturquerschnitt, den der Verfasser in tabellarischer Form vorlegt. Wer Musik ganz verstehen will, muß auch ihre Zusammenhänge mit den übrigen Kulturerscheinungen kennen. Der zweite Band des empfehlenswerten Werkes soll bald folgen.

Beethoven. Von Bernhard Bartels. 8° (VIII u. 386 S.) Mit Titelbild und Abbildungen. Hildesheim (o. J.), Borgmeyer. M 7.—, geb. 10.—

Das Buch ist ein typisches Beispiel einer ganz unleidlichen Genievergötterung. Ganze Katarakte von Pfrafen stürzen nieder und wälzen sich schäumend durch das ganze Buch. Das ist besonders unerquicklich, wo der Verfasser Beethovens Religiosität zu zeichnen unternimmt und sich dabei nur allzu deutlich als einen Verächter dogmatischer und konfessioneller Bindungen verrät. Wie kann ein Schriftsteller, der ernst genommen sein will und sich an die Tatsachen hält, einen Satz schreiben wie etwa folgenden: „Im Grunde war er (Beethoven) zu religiös, um viel an einen persönlichen Gott zu denken; er lebte ganz als göttliches Wesen und hatte nicht nötig, an Gott zu glauben.“ Es ist aufs tiefste zu bedauern, daß dem katholischen Verlag durch dieses Buch wiederum wie schon durch Muschlers „Richard Strauß“, ein Ruckucksei ins Nest gelegt worden ist.

Münchens musikalische Vergangenheit, von der Frühzeit bis zu Richard Wagner. Von Dr. Otto Ursprung. 8° (X u. 278 S.) Mit 15 Kunstbeilagen und vier Abbildungen im Text. München 1927, Bayerlandverlag. M 5.90

Vom Niedergang Münchens als Kunststadt wird heute viel geredet, zumal von solchen, deren politische Ideale, wenn sie verwirklicht

¹ Einzelne Ungenauigkeiten und Versehen wären freilich zu verbessern.

werden, den Niedergang unfehlbar beschleunigen und unheilbar machen müßten. Wie dem auch sei, so viel ist sicher, daß das München der Vergangenheit als Kunst- und Musikstadt unbestritten einen der ersten Plätze in der Weltkunstgeschichte einnimmt, obwohl die Stadt nicht so altherwürdig ist, wie etwa Köln oder Regensburg oder Augsburg. Erst im 12. Jahrhundert beginnt München in die Geschichte einzutreten, um dann ein Jahrhundert später die Residenzstadt der Wittelsbacher zu werden. Über die bildende Kunst Münchens ist schon vieles geschrieben worden, Wissenschaftliches und Volkstümliches, während über die musikgeschichtliche Vergangenheit der Stadt wohl Einzelstudien vorliegen, ein zusammenfassendes Werk dagegen fehlte. Der Stoff ist eben seiner Natur nach nicht so leicht zu gestalten wie die bildende Kunst, die durch Abbildungen lebhaft anschaulich gemacht werden kann. In der Abstraktheit der Musik liegt denn auch der Grund, warum musikgeschichtliche Darstellungen nur selten über den Bereich der eigentlichen Fachwissenschaft hinausdringen. Für den Verfasser unseres Buches lag noch eine besondere Schwierigkeit in der Stofffülle, die in weniger als 300 Seiten untergebracht werden mußte. Wenn es ihm trotzdem gelang, seine Darstellung so zu halten, daß auch der Musikklaie gerne nach seinem Buch greifen wird, so können wir das als günstiges Vorzeichen für buchhändlerischen Erfolg betrachten. Eine reiche Literatur ist gewissenhaft verarbeitet. Der Hauptnachdruck ist selbstverständlich auf die Kernbildungen und Knotenpunkte der Entwicklung gelegt: Pausmann, Senfl, Orlando di Lasso als Vertreter der alten Polyphonie, Kerll, Albano, Steffani, Bernabei als solche des monodischen Stiles, die kirchenmusikalischen Bestrebungen an den einzelnen Kirchen, das Übergehen der stilbildenden fortschrittlichen Kräfte von der Kirche an die Hofmusik, die weltlichen und geistlichen Singspiele und Opern, die französischen Einflüsse, das Eindringen der Mannheimer Schule und der Wiener Klassiker, die Kämpfe um Deutsch oder Italienisch, die Biedermeierzeit mit Pocci, Lachner, Ett und Alblinger. Die Verdienste Münchens um Notendruck und Instrumentenbau finden eine quellenmäßige und keineswegs trocken-gelehrte Würdigung, so daß aus allem zusammen ein anschauliches Bild entsteht, dessen Hintergrund stets die gesamteuropäische Entwicklung ist. Wenn der Verfasser den Benefiziaten an der Münchner Peterskirche, Johannes Kuen, an Stelle des sonst immer genannten Heinrich Albert an die

Spitze der neudeutschen Liedgeschichte stellt, wo unsere moderne Dur-Moll-Tonalität klar zum Durchbruch kommt, so wird die Musikgeschichte an dieser gerechten Würdigung nicht vorbeigehen können. Einen Sonderwert erhält das geschmackvoll ausgestattete Buch durch die kulturhistorisch wertvollen Abbildungen.

Vom Volkslied bis zur Atonalmusik. Grundriß der lebendigen Musik. Von Franz Landé. 8° (70 S.) Mit 46 Notenbeispielen in Sonderbeilage. Leipzig 1926. Karl Merseburger. M 3.—

Der Verfasser will eine Biologie, eine Darstellung der Lebensgesetze der Musik bieten, nicht eine Anatomie, eine Leichnamssezierung, wie die bisherige Harmonie- und Kontrapunktlehre. Eine nähere Prüfung dieses neuen Lehrgebäudes muß den Fachzeitschriften überlassen bleiben. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß sich nach der Theorie des Verfassers das Gesetz von Spannung und Lösung als Lebensgesetz der Musik ergibt, das er auch Gesetz der Kadenz nennt. Die heutige atonale Musik habe, so meint er, nur Berechtigung neben der tonalen Musik, von der allein sie ihren Spannungsgehalt bezieht. Es ist nicht immer leicht, dem Verfasser zu folgen, und er dürfte sich wohl täuschen, wenn er, der seit Jahren in seinen Gedankengängen lebt, seine Schrift auch für Musiker und Musikliebhaber ohne theoretische Vorbildung geeignet hält. Für den innern Wert des Büchleins ist das freilich gleichgültig. Sehr zu wünschen wäre, daß die Notenbeispiele bei einer neuen Auflage in den Text eingefügt werden. Die Benützung würde so bedeutend erleichtert.

Die akustischen Rätsel der Geige. Die endgültige Lösung des Geigenproblems. Von Prof. Dr. Karl Fuhr. 8° (IV u. 188 S.) Leipzig 1926, Karl Merseburger. M 5.—, geb. 6.—

Das Thema dieses Buches ist in den letzten Jahren lebhaft erörtert worden. Der Verfasser hält seine Lösung für die endgültige. Den gleichen Anspruch erhebt auch Prof. Koch in Dresden, der seine unbestreitbaren Erfolge durch Homogenisierung der Holzplatten erreicht. Max Möckel glaubt das Geheimnis in der Konstruktion aus dem goldenen Schnitt gefunden zu haben. Für Fuhr ist die ganze Frage ein Resonanzproblem; ihm gelten die Eigentöne der Holzplatten als das Entscheidende, nicht so sehr Wölbung oder Umriß-

linie usw. Wie das im einzelnen dargelegt wird, mag der Freund der Violine im Buch selbst nachlesen. Für den Praktiker ist ja die Frage nach dem „Geheimnis“ nebensächlich; ihm liegt nur daran, ein gutes Instrument zu erhalten.

Weihnachtsmysterium. Aus Worten der Heiligen Schrift und alten deutschen Weihnachtsliedern zusammengestellt von W. Wiesebach. Unter Verwendung und Verwebung altdeutscher Weihnachtsmelodien und klassischer Weihnachtsstücke für gemischten Chor, Soli, Orgel (Harmonium), Klavier, Celeste (oder 2. Klavier), Solo-geige, Solocello, Solooboe (auch auf der Orgel darstellbar), vertont von Dr. F. J. Wagner. Aufführungsrecht vorbehalten. Godesberg a. Rh. 1926, Dr. J. Büg.

Ein künstlerisch sehr bedeutungsvolles Werk, dem man gerne den gleichen äußern Erfolg wünscht, den seinerzeit das schlichte und viel weniger gewichtige Weihnachtsoratorium von H. F. Müller gefunden hatte. Von den rein musikalischen Dratorien unterscheidet sich dieses Werk durch Hinzuziehung szenischer Darstellungen, die allerdings nicht wesentlich sind. Die Musik ist nicht bloß Begleiterin in der Szene, vielmehr ist diese nur eine sinnfällige Projektion aus den innern Kräften der Musik. Das deutsche Kirchenlied bildet den Grundstock des Werkes. In seiner Verwertung, in der Ausnützung und imitatorischen Behandlung der Motive, in der konzertierenden Um-

spielung des Cantus firmus zeigt sich die technische Meisterschaft des Komponisten nicht minder wie in der reichen Abwechslung in Klangschattierungen und Behandlung der Chöre, die sich oft zu wuchtigen Massen auf-türmen, wie etwa bei dem dreihörigen „Ehre sei Gott in der Höhe“, das nur, wie mir scheint, bei seiner Kürze eine Wiederholung vertragen hätte, um die Wirkung nicht gar so rasch abebben zu lassen. Außerordentlich wirksam im motivischen Aufbau und in der figurierten Begleitung ist das „Stille Nacht“, meisterlich ferner, wie das alte Lied „Mein Mund, der singt“ (aus dem 17. Jahrhundert) in das bekannte „Zu Bethlehem geboren“ hineinverwoben ist. Außer den deutschen Kirchenliedern hat der Komponist auch einige wenige Weihnachtsstücke von Händel, Bach und Brahms seinem Werke einverleibt. Ich kann mich für derartige Anleihen nicht recht erwärmen und hätte es lieber gesehen, wenn der Komponist, dem es ja an künstlerischen Kräften nicht gebricht, Eigenes an ihrer Stelle gegeben hätte. Vielleicht wäre auch eine noch sparsamere Verwendung der Celeste zu wünschen gewesen. Das sind Kleinigkeiten, über die man ja wohl auch anderer Meinung sein kann. Jedenfalls ist das Werk, das allem aufdringlich Modernen geflissentlich aus dem Wege geht und bei den verschiedenen Besetzungsmöglichkeiten verhältnismäßig leicht aufzuführen ist, warmer Empfehlung wert.

Josef Kreitmaier S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart.
Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Gierp S. J., München, Veterinär-
straße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreit-
maier S. J., E. Noppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber
und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.
Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schrift-
leitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Post-
check-Konto V 3175.
Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.
Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130 337.
Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellen-
angabe übernommen werden; jeder andertweitige Nachdruck ist nur mit be-
sonderer Erlaubnis gestattet.

1927 g 7170